

## Epochenwechsel in der römisch-katholischen Kirche?

Christian Weisner

Sind wir ZeugInnen eines fundamentalen Paradigmenwechsels in der mit 2000 Jahren wohl ältesten Organisation Europas? Folgt die römisch-katholische Kirche mit Papst Franziskus jetzt endlich dem Kurs des Reformkonzils, dessen 50-jähriges Jubiläum in diesem Jahren begangen wird? Welche Auswirkungen weit über den binnenkirchlichen Raum hinaus sind zu erwarten und zu erhoffen? Es folgt der Versuch einer Einschätzung des Umbaus des 2000-jährigen Kirchenschiffes – mitten im Sturm auf hoher See, mit einem Wechsel des Kapitäns und Aufnahme eines neuen Zielkurses – aus der Sicht der katholischen Reformbewegung *Wir sind Kirche*.

### 1 | Was ist los in der römisch-katholischen Kirche?

Es scheint Bewegung zu kommen in die wohl älteste Institution Europas, die gemeinhin als unbeweglich und weltfern gilt, aber auch als Hort von Tradition, Werten und Wahrheit. Für viele ist die römisch-katholische Kirche, die sich als klerikale Wahlmonarchie versteht, immer noch ein Synonym für Rückwärtsgewandtheit, für Ignorieren oder gar Bekämpfen des „Zeitgeistes“, ein autoritäres und absolutistisches weltweites Machtgefüge mit einer unabänderlichen Glaubensdoktrin, die im Kirchenrecht festgeschrieben ist.

Bringt nun der am 13. März 2013 gewählte Papst Franziskus „vom Ende der Welt“ mit gewagten Manövern das Kirchenschiff zum Kentern oder Auseinanderbrechen? Wird jetzt die größte christliche Kirche mit 1,2 Milliarden Gläubigen etwa zur weltgrößten NGO? Oder bewahrt Franziskus mit großer Geschicklichkeit die katholische Weltkirche davor, an den inner-

kirchlichen Skandalen zu ersticken und auf den Felsen der geschichtlichen Bedeutungslosigkeit aufzulaufen? Welche Auswirkungen werden die dynamischen Entwicklungen in Rom nicht nur auf die Kirchen in Deutschland und in aller Welt, sondern möglicherweise auch auf die weltweiten politischen und sozialen Konflikte haben? Und: Braucht es unter dem Reformpapst jetzt überhaupt noch kirchliche Reformbewegungen wie z.B. die KirchenVolks-Bewegung *Wir sind Kirche*?

#### 1.1 | Franziskanischer Anspruch

Der argentinische Jesuit Jorge Mario Bergoglio ist der erste Papst, der es wagte, sich nach dem heiligen Franz von Assisi (1181/1182-1226) zu nennen, der Bettelmönch und Kirchenreformer in einem war. Bergoglio ist ein Jesuit, der sich schon vor seinem ersten öffentlichen Auftreten als „Bischof von Rom“ mit dem Vatikan anlegte, als er die herkömmlichen Insignien klerikaler Macht verweigerte; der am Gründonnerstag zwei Frauen in einem Gefängnis die Füße wusch, in Lampedusa das Flüchtlingselend anprangerte und die Verantwortlichen von sozialen Bewegungen aus aller Welt in den Vatikan eingeladen hat. Und: Die Tatsache, dass nach fast 800 Jahren erstmals wieder ein Nichteuropäer Papst wurde, lässt hoffen, dass der katholische Eurozentrismus konsequent abgebaut wird, und signalisiert die Vision von einer Kirche, die für Gerechtigkeit im Weltmaßstab steht. Dazu kommt sein bescheidenes Auftreten, das auf eine Entschlackung des römischen Hofstaats hoffen lässt.

Kommentatoren sprachen sogleich von einer „epochalen Wahl“. Das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“ erklärte Papst

Franziskus zur „Person des Jahres 2013“ (<http://poy.time.com/2013/12/11/pope-francis-the-choice/>). In nur neun Monaten im Amt habe sich der neue Papst „ins Zentrum der wichtigsten Debatten unserer Zeit“ gesetzt: um „Wohlstand und Armut, Fairness und Gerechtigkeit, Transparenz, Modernität, Globalisierung, die Rolle von Frauen, die Natur der Ehe und die Versuchungen der Macht“. Er habe die Kraft, die Welt zu verändern. Das Musikmagazin „Rolling Stone“ nahm ihn aufs Cover, zusammen mit Bob Dylans Songtitel: „The times they are a-changin“ ([www.rollings-tone.de/news/meldungen/article530419/der-papst-auf-dem-cover-des-us-rolling-stone.html](http://www.rollings-tone.de/news/meldungen/article530419/der-papst-auf-dem-cover-des-us-rolling-stone.html)).

Schon als argentinischer Bischof wurde er als Anwalt der Armen bezeichnet und weckt jetzt international Hoffnungen auf mehr soziale Gerechtigkeit und ein friedlicheres Miteinander der Religionen. Sein Namenspatron hat sich immerhin auch um eine friedliche Lösung mit dem Islam bemüht. Zugleich wächst die Erwartung, dass es mit ihm auch innerhalb der Kirche Aufbruch und Erneuerung geben wird. Mit seinen Worten von einer „barmherzigen Kirche“ hat Franziskus bei vielen Menschen die Hoffnung auf eine weniger dogmatische Auslegung bei ethisch und moralisch schwierigen Fragen unserer Zeit geweckt.

„Ich glaube, dass die Welt viel von ihm erwarten kann – gerade eine Welt, die in ihrem globalisierten Kapitalismus in große Probleme hineintreiben wird und die eine Position braucht, die die Armen vertritt“, so der Grazer Religionssoziologe Rainer Bucher ([www.kas.de/wf/de/33.37082/](http://www.kas.de/wf/de/33.37082/)). Franziskus möchte die Kirche aber keinesfalls nur als NGO sehen. Gleich nach seiner Wahl warnte er davor, Gott und die religiöse Dimension aus dem Blick zu verlieren, denn sonst „werden wir eine mitleidige regierungsunabhängige Organisation“.

Fast wäre Franziskus schon im Konklave 2005 gewählt worden, aber wohl erst nach dem fast 35-jährigen Doppelpontifikat von Johannes Paul II. und Benedikt XVI., das letzterer schon als Präfekt der Glaubenskongregation 23 Jahre lang wesentlich prägte, wurde nach den

Aufdeckungen von Vatileaks den wählenden Kardinälen die Notwendigkeit eines Kurswechsels deutlich.

## 1.2 | Formierter Widerstand

Die Erwartungen an Franziskus, den neuen Bischof von Rom, sind riesengroß, aber der Jesuit ist durchaus als kämpferisch und durchsetzungsfähig einzuschätzen. Entscheidend wird sein, ob es ihm gelingt, die römische Kurie zu reformieren, die sich über die Jahrhunderte zu einem absolutistischen Machtblock verfestigt hat, und damit die Glaubwürdigkeit der Kirchenleitung wiederherzustellen. Franziskus gilt allerdings auch als Wert-Konservativer und so manche warnen, dass von ihm keine schnellen Reformen in der Frauenfrage und der Sexuallehre zu erwarten sind; aber auf jeden Fall habe er eine größere Bereitschaft zum Zuhören und auch zum Lernen. Eine Aufhebung der Zölibatspflicht für katholische Priester scheint für ihn nicht ausgeschlossen. Die Tür zum Priesteramt für Frauen sieht er als verschlossen an – aber immerhin spricht er von einer Tür, für die die Theologie ja einen Schlüssel finden kann.

Wie stark die Widerstände gegen jede Art von Reform innerhalb des Vatikans selber sind, zeigt die Tatsache, dass er sich genötigt sah, beim Weihnachtsempfang 2014 für die römische Kurie scharfe Kritik zu äußern und der er 15 kuriale Krankheiten attestierte ([www.wir-sind-kirche.de/index.php?id=125&cid\\_entry=5640](http://www.wir-sind-kirche.de/index.php?id=125&cid_entry=5640)). Dieser alarmierende Weckruf galt und gilt aber nicht nur den leitenden Kurialen, sondern allen Kardinälen und Bischöfen der Weltkirche sowie dem ganzen Kirchenvolk.

Die Unterstützung des Kirchenvolkes hat Franziskus von Anfang an in großem Maße. Pew Research Center (Washington, DC) veröffentlichte am 11. Dezember 2014 beeindruckende Ergebnisse: Eine Umfrage in 43 Ländern zeigt eine durchschnittliche Zustimmung für Papst Franziskus von 60 Prozent und nur 11 Prozent Ablehnung. Besonders hoch sind die Zustimmungsraten in Europa (84 Prozent),

USA (78 Prozent) und Latein-Amerika (72 Prozent) ([www.pewglobal.org/2014/12/11/pope-francis-image-positive-in-much-of-world](http://www.pewglobal.org/2014/12/11/pope-francis-image-positive-in-much-of-world)).

Wie stark aber auch die - und nicht nur innerkirchlichen - Gegenströmungen gegen Franziskus sind, zeigt das Interview der Katholischen Nachrichtenagentur mit dem sich als katholischen Schriftsteller bezeichnenden Martin Mosebach: „Ich will keinen Polit-Papst“ ([www.katholisch.de/de/katholisch/themen/kirche\\_2/141216\\_interview\\_martin\\_mosebach\\_papst\\_franziskus.php](http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/kirche_2/141216_interview_martin_mosebach_papst_franziskus.php)), veröffentlicht genau an dessen 78. Geburtstag. Und zu Heiligabend äußert der italienische Schriftsteller Vittorio Messori im „Corriere della Sera“ „Zweifel über die Winkelzüge des Papstes Franziskus“ ([www.pro-konzil.de/?p=2229](http://www.pro-konzil.de/?p=2229)). Die traditionalistischen KatholikInnen haben sich mittlerweile vom Schock des Rücktritts von Papst Benedikt und der Wahl von Papst Franziskus erholt und ihre Sprache wiedergefunden. Noch weitaus gefährlicher sind die weiterhin bestehenden und auch finanzkräftigen Seilschaften des emeritierten Papst Benedikt XVI., gerade nach Deutschland.

Der Rücktritt von Papst Benedikt war ein historischer Einschnitt. Aber nicht nur sein hohes Alter, sondern die fundamentalen Führungskrisen im Vatikan (Vatileaks, Skandale der Vatikanbank, jahrzehntelang verschleppte Aufklärung sexualisierter Gewalt, Verdacht von „Homo-Kooperationen“) haben ihn absolut notwendig gemacht. Joseph Ratzinger, obwohl seit 1982 zunächst als Glaubenspräfekt und seit 2005 als Papst Benedikt über 30 Jahre lang in höchster Position in Rom, war es nicht gelungen, den Vatikan zu führen und das Hofstaat-Gehabe zu beenden, wohl auch, weil er sich vor allem auf seine Theologie konzentriert hat. Die weltweite Kirchenkrise, so der weltbekannte Theologe Hans Küng im Jahr 2011, geht weit über die Missbrauchsfälle (dazu etwa Robinson 2010) und deren Vertuschung hinaus: Es handele sich um eine grundlegende Systemkrise. Sein Fazit: Eine Kirche, die weiterhin an ihrem Macht- und Wahrheitsmonopol, an ihrer Sexual- und Frauenfeindlichkeit festhält,

sich Reformen und der aufgeklärten modernen Welt verweigert, wird nicht überleben. In dieser Situation hat der Rücktritt von Papst Benedikt im Frühjahr 2013 im guten Sinne das Papstamt von innen her verändert und die gesamte Hierarchiestruktur relativiert. Dieser Rücktritt hat das Papstamt entglorifiziert und entmystifiziert und dem Nachfolger neue Freiheiten und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet.

So wie es im vierten Jahrhundert die Konstantinische Wende gab, die das Christentum zur Staatskirche mit allen negativen Folgen werden ließ, so könnte der jetzige Pontifikatswechsel rückblickend einmal im positiven Sinne als Franziskanische Wende bezeichnet werden.

## 2 | Erneuerung von der Peripherie – Franziskus' Erfahrungen aus Lateinamerika

Gerade noch rechtzeitig zum 50-jährigen Jubiläum des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils in diesem Jahr (8. Dezember 2015) haben also die Kardinäle einen neuen „Bischof von Rom“ gewählt, der das Reformkonzil aus einer ganz neuen Perspektive und mit der Erfahrung aus Lateinamerika in den Blick nimmt, dem Kontinent, in dem mehr als 40 Prozent der katholischen Weltbevölkerung leben, und auf dem die Visionen des Konzils am intensivsten umgesetzt worden sind.

Der Anspruch, dass die Kirche eine Kirche für die Armen sein muss, und die Notwendigkeit von Kirchenstrukturreform gehen bei Franziskus Hand in Hand. Kardinal Bergoglio hat dies noch vor seiner Wahl in dem nicht geheimen Vorkonklave am 9. März 2013 äußerst prägnant formuliert: „Die Kirche ist dazu aufgerufen, aus sich selber heraus und an die Peripherien zu gehen, nicht nur an die geographischen, sondern auch an die existentiellen Peripherien. [...] Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um zu evangelisieren, bleibt sie nur bei sich selbst und wird krank [...]. Die Missstände, die sich im Laufe der Zeit in den Institutionen der Kirche gezeigt haben, haben ihren Grund in dieser Selbstbezüglichkeit, in einer Art theologischem Narzissmus. ... Um es

vereinfacht zu sagen: Es gibt zwei Ansichten von der Kirche: die evangelisierende Kirche, die aus sich herausgeht [...] und die verweltlichte Kirche, die in sich, aus sich und für sich selber lebt. Diese Erkenntnis kann uns die Augen öffnen für mögliche Veränderungen und Reformen, die notwendig sind.“ (www.pro-konzil.de/?p=1697)

Mit dem Satz: „*Wie sehr wünschte ich eine arme Kirche für die Armen*“ knüpft er am 16. März 2013 bei der ersten Pressekonferenz nach seiner Wahl an das an, was Papst Johannes XXIII. vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils als seine Vision formuliert hatte. Es ist eine Vision, die in den darauffolgenden Jahren am intensivsten in der lateinamerikanischen Kirche weiterlebte und trotz massivster politischer und auch kirchlicher Unterdrückung überlebt hat. Diese mühsam erkämpfte und in der Praxis gereifte Vision ist mit Bergoglio jetzt „vom Ende der Welt“ in den Vatikan zurückgekehrt. Keine andere Kontinentalkirche hat eine solche Nach-Konzilsgeschichte

aufzuweisen. Und Bergoglio ist Repräsentant dieser Geschichte.

Der 1936 in Buenos Aires geborene Jorge Mario Bergoglio trat 1958 dem Jesuitenorden bei, in dem er schon sehr früh Leitungsaufgaben übernahm. Seine amtskirchliche „Karriere“ begann erst 1998, als er Erzbischof von Buenos Aires und 2001 Kardinal wurde. Er ist ein Vertreter der „Theologie des Volkes“, der argentinischen Variante der Befreiungstheologie, die der damalige Glaubenspräfekt Kardinal Joseph Ratzinger und jetzt emeritierte Papst Benedikt jahrzehntelang vehement bekämpft hat. Kennzeichnend für Bergoglio und seinen vom Jesuiten Karl Rahner beeinflussten theologischen Lehrer Lucio Gera ist, dass die Theologie aus der Pastoral erwächst. Als Vorsitzender der argentinischen Bischofskonferenz hat er 2007 das Abschlussdokument der fünften Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) 2007 in Aparecida entscheidend mitgestaltet. Norbert Arntz, der diese Versammlung miterlebt hat,



bezeichnet sie als „pastorale Umkehr“ zu einer „samaritanischen Kirche“.

### 2.1 | Kirche der Märtyrer

Der Weg der lateinamerikanischen Kirche von den Vorgängertreffen 1968 in Medellín, 1979 in Puebla, 1992 in Santo Domingo bis 2007 in Aparecida ist von Auseinandersetzungen geprägt. Zu diesem Weg gehören auch viele Märtyrer und Märtyrerinnen: Oscar Arnulfo Romero, der als Erzbischof von San Salvador 1980 am Altar von einer Todesschwadron erschossen wurde und dessen Seligsprechungsprozess Franziskus wieder eröffnet hat; der Jesuit Ignacio Ellacuría, Rektor der Universität von San Salvador, der 1989 mit seinen Gefährten ermordet wurde; und viele andere unbekannte Menschen in Lateinamerika, die in den 1980er und 1990er Jahren nicht ohne Mitschuld des Vatikans gefoltert oder umgebracht worden sind, wie durch Vatileaks bekannt wurde. Von dieser Geschichte ist Bergoglio mitgeprägt. Er selber hat auch immer wieder Auseinandersetzungen mit dem Vatikan gehabt, ja selber Zensur erlebt. Das ursprüngliche Abschlusspapier von Aparecida beinhaltete eine starke Kritik auch an kirchlichen Strukturen, vor allem am Klerikalismus; eine Kritik, die in dem von Rom approbierten Text dann fehlte. Umso vehementer greift Bergoglio, nun selber in Rom, diese kritischen Positionen immer wieder auf.

In seinem programmatischen Lehrschreiben „*Evangelii Gaudium*“ (*Die Freude des Evangeliums*, veröffentlicht am 24. November 2013) spricht er von einer Kirche im Aufbruch, von einer missionarischen Kirche, die „sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen (stellt), die „Distanzen verkürzt“, sich nötigenfalls bis zur Demütigung erniedrigt“ und „das menschliche Leben annimmt, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt“ (EG 24). „Die Armen bleiben die ersten Adressaten des Evangeliums“ (EG 48). Für die von ihm vorgeschlagene Kirchenreform bezieht er sich auf zwei Quellen:

auf die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanums und auf die lateinamerikanische Kirche mit ihrer Tradition der Befreiungstheologie und der Option für die Armen. „*Opción por los pobres*“, so Norbert Arntz, heißt nicht einfach „für Arme“, sondern „weil es Arme gibt, müssen wir uns ument-scheiden“. Mit den Augen der Armen die Bibel zu lesen, darum geht es. Ein fundamentaler Perspektivenwechsel.

### 3 | Rückkehr zum Reformkurs des Zweiten Vatikanischen Konzils

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) schien es, als würde sich die katholische Kirche aus ihrer jahrhundertelangen Verstrickung in die Geschichte von Macht und Unterdrückung lösen können. Für viele KatholikInnen war dies eine Zeit des Aufbruchs, sowohl nach innen als auch nach außen. Vor allem, wenn man sich vor Augen hält, dass in dieser Zeit noch viele Militärdiktaturen herrschten und Dialog sowie Partizipation, so wie das Konzil es wollte, selbst in den Zivilgesellschaften noch keineswegs üblich waren.

Die Erklärungen des Konzils über das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (*Nostra aetate*) und über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) haben neue Maßstäbe gesetzt, die bis heute wegweisend sind. Die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) umschreibt in ganz neuer Weise die Aufgabe der Kirche als Verkünderin der frohen Botschaft vom Reich Gottes, das den Menschen den Frieden vor Augen stellt, der heute bedrohter ist denn je. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*) hat das Bild von Kirche als Volk Gottes geprägt, auf das sich Reformkräfte wie die KirchenVolksBewegung zu Recht berufen. Die Kirche hätte eine Gemeinschaft aktiver Partizipation, eine Institution dienender Welt-solidarität, ein Ort ökumenischer Offenheit und interreligiöser Toleranz, eine Hüterin der Gewissensfreiheit und eine Verteidigerin des

Weltfriedens werden können – wenn sie den Weg des von Johannes XXIII. begonnenen und nach dessen Tod von Paul VI. zu Ende geführten Konzils konsequent weiter gegangen wäre.

Die Erinnerung an das vor 50 Jahren beendete Konzil führt uns aber auch vor Augen, wie konsequent seine großartigen Reformansätze von Anfang an blockiert und zurückgedrängt wurden. Der Aufbruch währte nicht lange: Schon 1978 wurde Johannes Paul II zum Papst gewählt und berief sehr bald Kardinal Joseph Ratzinger zum Präfekten der Glaubenskongregation, der seine stark traditionsverhaftete, geradezu „antimodernistische“ Theologie – häufig mit Zwangsmaßnahmen – durchsetzte. Jetzt mit Franziskus besteht die vielleicht letzte Chance, dass die vor 50 Jahren durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitete epochale Wende fortgesetzt wird. Franziskus bringt die in Lateinamerika gereifte und durchlittene Theologie und Praxis des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Vatikan. In vielem knüpft Franziskus an die politische Linie und die innerkirchlichen Reformprojekte von Paul VI. an. Der hatte die Tiara, Symbol päpstlicher Machtansprüche, endgültig abgelegt. Er schrieb die Sozialenzyklika (*Populorum Progressio*, 1967) die zum ersten Mal auf den Nord-Süd-Konflikt hinwies sowie die weltweite Verflechtung der Wirtschaft und den Stellenwert der Bildung in den Blick nahm. Als erster Papst stattete er 1965 der UNO einen Besuch mit einer beeindruckenden Rede zum Weltfrieden („Nie wieder Krieg!“) ab. Er machte Auslandsreisen zum unverzichtbaren Teil seiner Tätigkeit. Durch seine Begegnungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel (1964/65) und durch seinen Besuch in Genf (1967) hat er der Ökumene wichtige Impulse gegeben. Ihm verdankt die Kirche eine konsequente Liturgiereform (mit Einführung der Muttersprache), die sich bis heute bewährt hat.

Nach zwei eher restaurativen Pontifikaten unternimmt Franziskus jetzt alles, die Kirche auf den Reformkurs des Konzils zurückzuführen und Prozesse einzuleiten, die hoffentlich nicht mehr gestoppt werden können. Es ist ein

grundlegender Kulturwechsel, der jetzt endlich das umsetzt, was das Zweite Vatikanische Konzil vor 50 Jahren mit der Aussage intendierte, „die Gesamtheit der Gläubigen kann im Glauben nicht irren“. Dieser Kulturwechsel wird auch einen Kurswechsel bringen. Dazu müssen allerdings das Kirchenvolk und die theologischen Wissenschaften wieder sehr viel stärker aktiv beteiligt werden und auch selber die Beteiligung einfordern.

So ist es höchste Zeit, dass die Grundlagen für die kirchliche Sexuallehre im Einklang mit den modernen Humanwissenschaften entwickelt werden. Dies muss und wird auch zu einer Rücknahme falscher oder überholter Doktrinen und zu einer Weiterentwicklung der Lehre führen. Wichtige Punkte dabei: eine Rückbesinnung auf den Vorrang des individuellen Gewissens (Kardinal John Henry Newman); eine neue und ganzheitliche Sicht der Sexualität, die zu Fragen von Homosexualität und homosexuellen Partnerschaften einen angemessenen Zugang eröffnet; im Anschluss an das Konzil von Trient ein differenziertes Verständnis der Ehe als Sakrament. Die Bischöfe sind gefordert, sich mit bislang tabuisierten und neueren theologischen Erkenntnissen auseinanderzusetzen und deren Umsetzung zu fördern. Die katholische Kirche muss die überholten, teilweise mittelalterlichen Denkmuster und Sprachformen, die die gegenwärtigen Kirchenkrisen am Kochen halten, überwinden.

Von der Idee einer „Kirche der Armen“ von Papst Johannes XXIII. inspiriert, haben am 16. November 1965 – drei Wochen vor dem Abschluss des Konzils – vierzig Konzilsbischöfe in den Domitilla-Katakomben außerhalb Roms einen Pakt für eine dienende und arme Kirche verfasst, dem sich rund 500 Bischöfe angeschlossen haben ([www.wir-sind-kirche.de/index.php?id=125&cid\\_entry=2971](http://www.wir-sind-kirche.de/index.php?id=125&cid_entry=2971)). Dieser Pakt bekennt sich zu einer unmissverständlichen Option für die Armen und dazu, aller Symbole und Privilegien der Macht zu entsagen. Der „Katakomben-Pakt“, ein subversives Vermächtnis des Konzils, signalisiert zugleich den Beginn der Befreiungstheologie.

Zunächst in Vergessenheit geraten, hat der Karakomben-Pakt mit Papst Franziskus eine neue Aktualität gewonnen. Bewusst oder unbewusst hat er sich eine ganze Reihe der damals beschlossenen Vereinbarungen zueigen gemacht.

#### 4 | Franziskus' Mut zum synodalen Weg

Man stelle sich vor, ein Weltkonzern, der so wie die katholische Kirche in vielfachen Krisen steckt, veröffentlicht auch die negativen Ergebnisse seiner weltweiten Kundenbefragung, lässt dann seine Regionalvertreter vor den Augen der Weltöffentlichkeit über neue Konzepte beraten und fordert auf, binnen Monaten konkrete Lösungsvorschläge vor Ort zu entwickeln. Genau dies geschieht derzeit in der römisch-katholischen Kirche zu den Themen Evangelisierung, Familie und den so heiklen Fragen von Sexualität, Moral und kirchlichem Lehramt mit den Bischofssynoden 2014 und 2015, die in einen weltweiten Konsultationsprozess eingebettet sind.

Franziskus hat sich bewusst für diesen Synodalen Weg entschieden. Statt Entscheidungen „von oben“ zu fällen, versucht er, Prozesse anzustoßen. Dieser Wechsel vom „Verbots-Modus“ in den „Dialog-Modus“ ist gerade in der katholischen Kirche für viele ungewohnt, entspricht aber durchaus der Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils. In „*Evangelii Gaudium*“ benennt Franziskus ausdrücklich seine vier Prinzipien für den Prozesscharakter: „Die Zeit ist mehr wert als der Raum“, „Die Einheit wiegt mehr als der Konflikt“, „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“ und „Das Ganze ist dem Teil übergeordnet“ (EG 222-237).

##### 4.1 | Testfall Familien-Synode

Der breite Konsultationsprozess zur Vorbereitung der Familien-Synode, den Papst Franziskus einleitete, ist weltweit als Zeichen einer neuen Dialogkultur in der Kirche begrüßt worden. Dazu gehörte – trotz mancher Mängel in der Durchführung – auch die Einbeziehung der Kirchenbasis durch die weltweite Vatikan-Umfrage

Ende 2013. Das Ergebnis war ein ungeschminktes Bild der Lebensrealität der Kirchenbasis, kein von den Bischöfen geschöntes. Was die Kirche „irreguläre oder nicht akzeptierte Situationen“ nennt, ist eine weit verbreitete Realität in allen Teilen der Welt. Die kirchliche Sexuallehre insgesamt ist weder in Inhalt noch in Form verständlich, weil sie den Kontakt mit der Wirklichkeit des Menschen verloren hat. Nur eine verständlichere Verkündigung wird nicht ausreichen, da die Kluft durch den Inhalt der Lehre selbst begründet ist.

Hinter den verschlossenen Türen der Synoden-Aula muss es hoch her gegangen sein. Dort prallten die unterschiedlichen Erfahrungen und Positionen aus den verschiedenen Teilen der Weltkirche aufeinander. Allein schon die Fragen nach Barmherzigkeit für nach einer Scheidung Wiederverheiratete oder für homosexuelle Paare (die nach geltendem Kirchenrecht vom Empfang der Sakramente Beichte und Kommunion ausgeschlossen sind), lösten kontroverse Diskussionen unter den Kardinälen aus. Nach außen hin gab es aber eine bisher nicht gekannte Transparenz, die der Autor als beim Presseamt des Vatikans akkreditierter Journalist miterleben konnte. „Papst Franziskus will, dass das Kirchenvolk Druck ausüben kann auf die Bischöfe und dass die Bischöfe mehr Mut bekommen, genau das zu sagen, was sie aus ihrem Territorium wissen“, so der Vatikan-Experte Marco Politi. Und sogar Radio Vatikan berichtete über den Appell von *Wir sind Kirche* an die deutschen Bischöfe, sie sollten den Dialog über die Themen der Familien-Synode so offen und angstfrei wie in Rom jetzt auch in Deutschland führen.

„Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“ (EG 231) ist ein Kerngedanke von Franziskus. Das muss Folgen haben. Doch der Prozesscharakter der Synode erfordert Geduld und ist für manche schwer nachzuvollziehen. Kann es so gelingen, einen Prozess der grundlegenden Erneuerung der Pastoral und dort, wo es notwendig ist, auch der Lehre in Gang zu setzen? Franziskus sieht zuallererst die Notwendigkeit

eines Mentalitätswechsels von allen Katholikinnen und Katholiken weltweit, vor allem aber bei den Bischöfen, die er als Hirten sieht. „Die organisatorischen und strukturellen Reformen sind sekundär. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker“, sagte Franziskus im August 2013 im Interview mit Antonio Spadaro SJ für die weltweiten Jesuitenzeitschriften ([www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/zeitschrift/online\\_exklusiv/details\\_html?k\\_beitrag=3906412](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412)). Franziskus praktiziert deshalb einen dialogischen und spirituellen Leitungsstil, gibt selbst ein Vorbild des „Guten Hirten“. Doch damit ist die tiefe Kirchenleitungskrise noch lange nicht überwunden. Um den von Papst Franziskus in Gang gesetzten Reformprozess theologisch und kirchenpolitisch abzusichern, ist eine noch sehr viel stärkere Unterstützung durch alle reformbereiten Kardinäle und Bischöfe, Theologinnen und Theologen in aller Welt dringend notwendig. Denn allein kann Franziskus die geistliche und strukturelle Erneuerung nicht schaffen, weil es nicht nur im Vatikan starke Widerstände gegen jegliche Reformansätze gibt.

In seinen Ansprachen hat Papst Franziskus immer wieder um Mut zur Weite geworben, sich aber auch zur Einheit bekannt. Sein Weg ist der der Inklusion. Nur so ist es wohl nachzuvollziehen, dass die Seligsprechung von Papst Paul VI. genau am letzten Tag der Synode 2014 erfolgte. Paul VI. ist nicht nur der Papst, der nach dem Tod von Johannes XXIII das Konzil zu Ende geführt und in Ansätzen auch umgesetzt hat. Mit der von ihm entgegen der großen Mehrheit seiner eigenen Beratergremien 1968 verkündeten Enzyklika *Humanae vitae* haben Papsttum und kirchliche Sexuallehre für viele bis heute viel an Glaubwürdigkeit verloren. Die weltweite Familien-Synode in Rom wird also ein Lackmus-Test für die grundsätzliche Erneuerungsbereitschaft und -fähigkeit der römisch-katholischen Kirche sein. Erst nach der zweiten Bischofssynode im Oktober 2015 ist das Wort des Papstes zu erwarten.

## 5 | „Diese Wirtschaft tötet“ – Einsatz für weltweite Gerechtigkeit

Franziskus' Worte begeistern Medien und Öffentlichkeit, weil er direkt und offen, ja geradezu schutzlos auf die Menschen zugeht. Er scheut mit seiner Kapitalismuskritik aber auch nicht die Auseinandersetzung mit den wirtschaftlich und politisch Mächtigen. Wie ein roter Faden durchziehen der Skandal der Armut und die Option für die Armen die Stellungnahmen von Franziskus. Vor allem sein programmatisches Lehrschreiben „*Evangelii Gaudium*“ und der darin enthaltene Satz „Diese Wirtschaft tötet“, der sich nicht auf die Soziale Marktwirtschaft bezog, rief in der bürgerlichen Öffentlichkeit Widerspruch und Empörung bis hin zum Marxismusvorwurf hervor. Franziskus Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, entsprechen aber der langen Tradition kirchlicher Lehre vom frühen Christentum über die Katholische Soziallehre bis hin zu den Aussagen der letzten Päpste. Finanz- und Wirtschaftskrise sind für ihn eine anthropologische Krise, eine Krise des Menschenbildes. Nicht mehr der Mensch ist für den Menschen das höchste Wesen, sondern das Geld ist das höchste Wesen für den Menschen: „Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes [ein Begriff, den Karl Marx verwendet] und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.“ (EG 55). Dem gegenwärtigen tödlichen System des Kapitalismus setzt der Papst ein vierfaches Nein entgegen: Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung – Nein zur neuen Vergötterung des Geldes – Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen – Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt (EG Nr. 53- 60).

Eine weitreichende Folgerung aus seiner Kapitalismuskritik ist die Erkenntnis, dass Ausbeutung und ungleiche Verteilung des Reichtums auf der Welt eine der tiefsten Ursachen der Gewalt darstellen. Franziskus kritisiert eine



Wegwerfgesellschaft, in der nicht nur Lebensmittel, sondern sogar die Menschen wie Müll behandelt werden. Seine Schlussforderung ist daher unmittelbar einleuchtend: „Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, in dem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichheiten der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden.“ (EG 202) Nimmt man den Satz ernst, dann heißt das: Auch die Kirche kann ihre eigenen Probleme nicht lösen, wenn sie nicht für eine Lösung der genannten Probleme kämpft. Diese Verknüpfung müsste die gesamte pastoral-diakonische Praxis der Kirche umkrempeln. Angesichts der zahlreichen Konflikte rund um den Globus spricht er sogar von einem „Weltkrieg in Teilen“.

Das Lehrschreiben enthält neben der radikalen Kapitalismuskritik zwei weitere Schwerpunkte: Erstens ein Programm der Evangelisierung, d.h. der Verbreitung und Umsetzung der Botschaft der Bibel als Beitrag zur Gestaltung einer menschengerechten Welt. Und zweitens Forderungen und Vorschläge zu einer gründlichen und nachhaltigen Reform der kirchlichen Strukturen und ihrer pastoralen, diakonischen und politischen Funktionen, beginnend beim Vatikan und endend bei den Kirchengemeinden in aller Welt. Eine arme Kirche ist jedoch nicht eine Kirche, die im Elend steckt, sondern es ist die Kirche, die einfach mit den einfachen Leuten lebt und in der keine Funktionäre und Staatskleriker das Sagen haben.

## 5.1 | Wertschätzung sozialer Bewegungen

Franziskus ist der erste Papst, der die Verantwortlichen von sozialen Bewegungen aus aller Welt zu einem Treffen im Vatikan eingeladen hat. Organisiert vom päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden trafen sich Ende Oktober 2014 etwa 200 VertreterInnen von verschiedensten nicht nur kirchlichen

Basisbewegung aus allen Kontinenten: Männer und Frauen aus allen Erdteilen, die engagiert sind in den Bewegungen landloser Bauern, ausgeschlossener Arbeitender, VertreterInnen selbstgeführter Betriebe, von MigrantInnen und BewohnerInnen von Elendsvierteln. Seine aufsehenerregende Ansprache am 28. Oktober 2014 war noch weitaus radikaler und bedeutsamer als sein programmatisches Lehrschreiben „Evangelii Gaudium“ vom 24. November 2013. Manche haben diese Ansprache schon als „spontane Enzyklika zu Armut und Umwelt“ gewertet. „Wir Christen haben etwas sehr Schönes, eine Handlungsanleitung, ein revolutionäres Programm, könnte man sagen. Die sozialen Bewegungen bringen zum Ausdruck, wie dringend unsere Demokratien verlebendigt werden müssen, weil sie oft von unzähligen Faktoren gekidnappt werden. Für die Gesellschaft ist eine Zukunft nur vorstellbar, wenn die Mehrheit der Bevölkerung eine aktive bestimmende Rolle mitspielt. Eine solch aktive Rolle geht über die logischen Verfahren einer formalen Demokratie weit hinaus. Die Aussicht auf eine Welt mit dauerhaftem Frieden und Gerechtigkeit verlangt von uns, jeden paternalistischen Assistentialismus hinter uns zu lassen und neue Formen der Partizipation zu entwickeln, damit die sozialen Bewegungen aktiv mitwirken können. So könnte der moralische Energieschub, der aus der Eingliederung der Ausgeschlossenen in den Aufbau einer gemeinsamen Zukunft entsteht, zu Regierungsstrukturen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene animieren. Und das konstruktiv, ohne Groll, mit Liebe.“ (aus der Ansprache vom 28.10.2014, zitiert nach: [www.itpol.de/?p=1491](http://www.itpol.de/?p=1491))

„Globalisierung der Gleichgültigkeit“ ist nur ein Beispiel der vielen anschaulichen Wortbilder, die Franziskus verwendet, um aufzurütteln. Oder „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit krank ist.“ Seine erste größere Reise führte ihn am 8. Juli 2013 auf die Flüchtlingsinsel Lampedu-

sa, wo er der vielen namenlosen im Meer Umgekommenen gedachte. Diese Reise war eine politisch-moralische Unterstützung der italienischen Marine, die mit ihrer Mission „Mare Nostrum“ mehr als 150.000 Menschen in einem Jahr aus dem Mittelmeer gerettet hatte, jedoch zum 1. November 2014 von der finanziell sehr viel schlechter ausgestatteten EU-Grenzschutzagentur Frontex abgelöst wurde. Aber auch das Handeln der eigenen Kirche ist gefragt, wenn Franziskus fordert, dass leer stehende Kircheneinrichtungen nicht mehr zu Hotels werden sollen. Es hat lange gedauert, bis z.B. das Bistum Eichstätt auf Drängen der dortigen *Wir sind Kirche*-Gruppe zwar nicht das überwiegend leer stehende Priesterseminar, aber eine andere Immobilie für Flüchtlinge zur Verfügung stellte.

Dass die jüdisch-christliche Botschaft von Gerechtigkeit ein Einmischen in die „weltlichen Dinge“ rechtfertigt, ja sogar erfordert, ist unbestritten. Doch Franziskus bringt die Probleme sehr viel kerniger auf den Punkt als das drei Monate nach „Evangelii gaudium“ veröffentlichte ökumenische Sozialwort der beiden großen deutschen Kirchen vom 28. Februar 2014, das sich wie das kirchliche Begleitheft zur Großen Koalition liest. Es ist ein Kompromisspapier, viele Aussagen sind zu glattgeschliffen. Die deutschen Kirchenleitungen scheuen eine klare Richtungsansage, in der die ethischen und strukturellen Grundlagen einer lebensdienlichen und zukunftsfähigen Ökonomie genannt würden, wie es Papst Franziskus vorgemacht hat. „Würde man die theologische Option für die Armen so ernst nehmen, wie der Papst es tut, dann wären die Armen und arm Gemachten, die Arbeitslosen, die Alleinerziehenden, die prekär Beschäftigten und die Rentner der Maßstab für Gerechtigkeit“, so der Marburger Sozialethiker Franz Segbers ([www.publik-forum.de/Religion-Kirchen/ein-segen-fuer-die-grosse-koalition](http://www.publik-forum.de/Religion-Kirchen/ein-segen-fuer-die-grosse-koalition)). Für eine moralische Einordnung der Finanzkrise kam dieses Papier um Jahre zu spät, ihm fehlt die Radikalität eines Umdenkens, einer Ausrichtung auf die Armen der Gesellschaft wie sie

Papst Franziskus immer wieder fordert. Das in einem langen Konsultationsprozess erarbeitete erste gemeinsame „Sozialwort“ der deutschen Kirchen 1997 war noch sehr viel deutlicher als so manche aktuelle Stellungnahme einer „Soziallehre light“.

## 6 | Noch zögerlicher „Franziskus-Effekt“ in Deutschland

Im deutschen Kirchenvolk und bei den hierzulande zahlreichen kirchlichen Verbänden und gewählten Gremien gibt es eine große Unterstützung für einen substantiellen Reformkurs mit Papst Franziskus. Doch insgesamt kommt die römisch-katholische Kirche in Deutschland bisher nur schwer aus den negativen Schlagzeilen heraus, vor allem seit dem „annus horribilis“ 2010, in dem die jahrzehntelange Vertuschung sexualisierter Gewalt auch in Deutschland offenbar wurde (Stichwort: Canisius-Kolleg). Trotz verschiedenster Bemühungen ist die Kirchen(leitungs)krise hierzulande viel weniger bewältigt als im Vatikan. Es sind nicht aber nur die Altlasten; vielmehr fehlen hoffnungsvolle Impulse und Aufbrüche, die den Reformgeist von Franziskus endlich auch in Deutschland spürbar werden lassen.

Der von den deutschen Bischöfen als Antwort auf das „annus horribilis“ und den generellen Vertrauensverlust initiierte „Gesprächsprozess“ ist selbst im fünften Jahr nicht über die Phase unverbindlicher Gespräche hinausgekommen. Zu viele Bischöfe, die alle noch aus der Ära von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. stammen, sind noch viel zu wenig bereit, die jetzt von Rom gewährten Spielräume zu nutzen und Verantwortung für ihre Ortskirchen zu übernehmen. Sind sie sich nicht sicher, ob die neue Linie im Vatikan wirklich Bestand haben wird? Hoffen sie gar, dass es den alten vor und hinter den Kulissen agierenden konservativen Seilschaften, die auch weit in die Kirche in Deutschland hineinreichen, doch noch gelingt, den Reformzug wieder zu stoppen? Die katholische Kirche hierzulande hat es wegen des starken „Benedikt-Faktors“ und der finan-

ziellen Saturiertheit der römisch-katholischen Kirche in Deutschland (2013 etwa 5,5 Milliarden Euro Kirchensteuer, dazu mehr als 200 Millionen sogenannte Staatsleistungen sowie diverse zweckgebundene Zahlungen) scheinbar besonders schwer, dem Kurs von Franziskus zu folgen. Etwa ein Drittel der Zuflüsse von den weltweiten Bischofskonferenzen an den Vatikan kommt aus Deutschland; vom sogenannten „Peterspfenning“ etwa ein Achtel, den der Papst aber nur für Spenden ausgeben darf.

### 6.1 | „Fall Limburg“ hat Systemfragen auf die Tagesordnung gebracht

Die dramatisch hohe Zahl von 178.805 Kirchenaustritten im Jahr 2013, fast so viele wie die 181.193 im Krisenjahr 2010, ist nicht allein durch allgemeine religiöse oder gesellschaftliche Trends zu erklären. Die Kirchenaustritte in dem Jahr sind auch eine Reaktion auf die Ereignisse um den Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst, den einige Bischöfe und Kardinäle bis zuletzt deckten. Sein verschwenderisches Gehabe und sein bischöflicher Leitungsstil haben die schon seit Jahren schwellende Kirchenleitungskrise in Deutschland noch einmal sehr verschärft. Viele Katholiken und Katholikinnen sehen den Austritt aus der Kirchensteuergemeinschaft dann als letztes Mittel des Protestes. Der „Fall Limburg“ hat die nicht nur in diesem Bistum zu stellenden grundsätzlichen Systemfragen wieder auf die Tagesordnung gebracht: Bischofsprofil und Bischofsbestellung, Transparenz und effektive Kontrolle aller Kirchenfinanzen sowie das Zusammenwirken von Staat und Kirche. Was viele bisher nicht wussten: Die Bischofsgehälter werden zu 100 % über die Länder durch den Staat finanziert und viele soziale kirchliche Einrichtungen werden vom Staat bzw. den Sozialkassen zum Teil mit bis zu 100 Prozent finanziert. „Die Ereignisse rund um das Bistum Limburg und den dortigen Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst werden langfristig die katholische Kirche stärker verändern als das Bekanntwerden des Missbrauchsskandals 2010. Nicht nur die Glaubwürdigkeit der

katholischen Kirche liegt am Boden, auch ihr finanzielles Fundament und ihre Finanzierung stehen auf dem öffentlichen Prüfstand“, meint der ehemalige McKinsey-Berater Thomas von Mitschke-Collande, der selber lange die katholische Kirche beraten hat. „Das Grundvertrauen in die Institution Kirche ist in ein Grundmisstrauen umgeschlagen.“ (von Mitschke-Collande 2013)

Offiziell sind Staat und Kirche in Deutschland voneinander getrennt, aber es gibt in vielem eine gute Zusammenarbeit. Angesichts der recht üppigen Finanzausstattung der Kirche ist es für viele aber unverständlich, warum der Staat zur Kirchenfinanzierung beiträgt. Ein freiwilliger Verzicht der Kirche auf die sogenannten Staatsdotationen (Entschädigungszahlungen seit 1803 als Ausgleich für die Enteignungen in der Napoleonischen Zeit) würde der Glaubwürdigkeit der Kirche gut tun und die zukünftige Sicherstellung der übrigen Finanzierungsformen erleichtern. Ein solcher Verzicht ist möglich, finanziell verkraftbar und unter Gerechtigkeitsaspekten auch geboten, so der Mainzer Sozialethiker Gerhard Kruij (Herder Korrespondenz 2/2014).

Dies muss aber keine absolute Trennung oder ein striktes Kooperationsverbot bedeuten, solange es mit einer Gleichbehandlung aller Religionsgemeinschaften und auch von Menschen ohne religiöses Bekenntnis verbunden ist. Grundlage ist das Subsidiaritätsprinzip, bei dem der Staat zivilgesellschaftliche Kräfte einbezieht. Große Probleme gibt es jedoch dort, wo die katholische Kirche über ihr Arbeitsrecht bestimmte Moralvorstellungen durchzudrücken versucht, die inzwischen auch in ihren eigenen Reihen höchst umstritten sind und dringend korrigiert werden müssen. Die Fälle häufen sich, dass Beschäftigte der katholischen Kirche und ihrer Caritas-Einrichtungen mit Erfolg gegen ihre Kündigung klagen, die bei einem „Verstoß gegen die kirchliche Grundordnung“ (z.B. Wiederheirat nach einer Scheidung) ausgesprochen wird. Aufgrund der gesetzlichen Vorgaben sind hier jetzt sehr bald Änderungen zu erwarten und auch von den Bischöfen zugesagt.

## 6.2 | Subsidiaritätsprinzip auch innerhalb der Kirche

Immer mehr Menschen entfernen sich in Deutschland von den großen Kirchen. Der demografische Wandel, Priestermangel vor allem in der katholischen Kirche und Skandale verstärken diesen Prozess. Die Kirchen reagieren darauf mit Strukturreformen. Viele Bistümer und Landeskirchen sehen ihr Heil darin, den bestehenden Kirchengemeinden Pfarrei- und Gemeindefusionen aufzudrängen oder gar aufzuzwingen. Einwendungen und Proteste werden ignoriert oder kalt abgewiesen. Die Auswirkungen sind dramatisch: Durch die Beseitigung gerade der dörflichen Kirchengemeinden wird das Vertrauen der Menschen in die Kirche weiter erschüttert. Die Fusionen beschleunigen die Flucht selbst der Treuen aus der Kirche. Es droht die Auflösung der Volkskirche in der Fläche. „Amtskirche beseitigt Volkskirche“, so bringt es der Humangeograph Gerhard Henkel auf den Punkt (Süddeutsche Zeitung 27.9.2014).

Offenbar fehlt den Kirchenleitungen das Vertrauen in die Gläubigen, in deren Kompetenzen und Kräfte, in die Selbstregulierungskraft der Gemeinden. Man zentralisiert ohne Rücksicht auf erkennbare Verluste. Auch die katholische Kirche muss künftig mehr Gläubige ohne Priesterweihe, qualifizierte sogenannte „Laien-theologInnen“, mit der Gemeindeleitung beauftragen und in die Gemeindeführung einbinden. Doch wie will man vor allem ehrenamtliche MitarbeiterInnen halten und gewinnen, wenn man ihnen zuvor die Gemeinde genommen hat? Strukturreformen sind auch bei den Kirchen nötig. Sie sollten aber vor allem dazu beitragen, die Gemeinde und das Mitmachen vor Ort zu stärken. Papst Franziskus' Kritik an einer selbstbezogenen, bürokratisch verkrusteten Kirche geht in diese Richtung. Auch in den Kirchen muss das Subsidiaritätsprinzip wieder der Maßstab sein: mehr Vielfalt, mehr Zutrauen und Vertrauen in die unteren Entscheidungsebenen, weniger Bevormundung, weniger zentrale Lösungen und Vereinheitlichungen.

## 7 | Prozessorientiertes Change Management einer Weltorganisation

Die römisch-katholische Kirche steht jetzt vor einer entscheidenden Weichenstellung. Der enorme Reformstau und das eklatante Versagen der Kurie erfordern dringend einen neuen Führungsstil und mehr Dezentralisierung, so wie es das nach wie vor wegweisende Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) bestimmt hat. Die römische Kurie hat sich über die Jahrhunderte zu einem absolutistischen Machtblock verfestigt. Zuletzt war es wohl vor allem Kardinal Tarcisio Bertone, ein alter Weggefährte von Ratzinger und von 2006 bis Oktober 2013 Kardinalstaatssekretär und damit zweiter Mann nach Papst Benedikt, der für Skandale und unprofessionelles Handeln wie z.B. 2009 die Rehabilitierung des Holocaust-Leugners Bischof Richard Williamson verantwortlich gemacht wird.

Papst Franziskus setzt auf „Kollegialität“ statt auf „päpstlichen Absolutismus“. Bald zwei Jahre nach der Wahl des Argentiniers Bergoglio „vom Ende der Welt“ zum „Bischof von Rom“ wird der neue Kurs immer deutlicher erkennbar. Innerhalb der weltweiten römisch-katholischen Kirche ist ein Stimmungsumschwung geschehen, den in dem überlangen Doppelpontifikat der beiden letzten Päpste niemand für möglich gehalten hat. Aber es ist nicht nur der neue und spirituelle Führungsstil. Franziskus hat zahlreiche Personal- und Organisationsentscheidungen getroffen, die die Hoffnungen auf einen grundlegenden Reformkurs bestärken. Das Magazin Fortune setzte ihn an die Spitze der „World's 50 Greatest Leaders“ (<http://fortune.com/2014/03/20/fortune-ranks-the-worlds-50-greatest-leaders/>).

### 7.1 | Dialog mit Gegenkräften

Wie zu erwarten war, gibt es nicht nur im Vatikan, sondern auch bei Bischöfen und traditionalistischen Gruppen in aller Welt starke Gegenkräfte gegen jede Reform, die hinter den Kulissen agieren, sich aber auch wieder verstärkt zu Wort melden. Auffällig ist, wie heftig manche Konservative, die unter den früheren Päpsten von den

Progressiven „Gehorsam gegenüber dem Papst“ forderten, nun selber Schwierigkeiten haben, Franziskus zu folgen. „Zoff in Rom“ titelte die ZEIT am 17.7.2014 über das Gespräch mit dem Gründer und langjährigen Chefredakteur der italienischen Tageszeitung »La Repubblica«, Eugenio Scalfari, das dieser mit Franziskus über die Themen Pädophilie und Zölibat geführt hatte. Den am 24. 12. 2014 veröffentlichten Artikel „Zweifel über die Winkelzüge von Papst Franziskus“ des italienischen Schriftstellers Vittorio Messori werten manche schon als Frontalangriff auf den Papst ([www.pro-konzil.de/?p=2229](http://www.pro-konzil.de/?p=2229)). Franziskus versetzt einen Teil der Hierarchie in Unruhe, so der Vatikanist Marco Politi am 6.1.2015 (Il Fatto quotidiano).

Aber der Jesuit Franziskus mit seiner Jahrzehnte langen Führungserfahrung (vgl. Valley 2014) auch in der außerordentlich schwierigen Situation der argentinischen Militärjunta scheint diese Reaktionen bereits einkalkuliert zu haben. Bei der Familien-Synode schuf er den Rahmen für eine offene Debatte: „Sprecht mit Freimut und hört mit Demut“, eine Dialogkultur, die nicht nur in der katholischen Kirche selten ist. Zeit ist wichtiger als Raum, wie es in dem Lehrschreiben „Evangelii Gaudium“ heißt. Statt schneller Entscheidungen und Kampfabstimmungen will er die Einleitung von Prozessen, die zu weitestgehend konsensorientierten Ergebnissen führen sollen.

Die erste Enzyklika „Licht des Glaubens“ von Papst Franziskus war ein Dokument des Prozesses und des schwierigen Übergangs, ein Kompromiss zwischen Kontinuität und Neuaufbruch. Die ersten Kapitel dieses „mit vier Händen geschriebenen Lehrschreibens“ sind noch ganz von Benedikt geprägt. Kapitel IV. und V. aber tragen die Handschrift von Papst Franziskus. Er stellt das Licht des Glaubens unter das Maß der Liebe sowie in den konkreten Dienst der Gerechtigkeit, des Rechts und des Friedens. Franziskus greift zwei wichtige Metaphern auf: Weg und Stadt. Gott baut uns eine Stadt, auf die wir uns hinbewegen, aber nicht indem wir diese Welt verlassen und ein kirchliches Eigenleben führen, sondern indem

wir sie gestalten. Viel mehr Aufmerksamkeit als dieses päpstliche Schreiben erhielt drei Tage später die Reise von Franziskus zu den Flüchtlingen auf Lampedusa, über die Bernd Hagenkord von Radio Vatikan sagt: „Das ist Enzyklika auf zwei Beinen.“

Angesichts der schwerwiegenden und vielfachen Krisen und Fehlentscheidungen der Kirchenleitung war die schon nach kurzer Zeit erfolgte Einberufung internationaler Beratergremien ein wichtiger Schritt eines neuen kollegialen Leitungsstils. So wurden zum Beispiel acht Kardinäle aus allen Kontinenten damit beauftragt, Vorschläge für eine Kurienreform zu erarbeiten – unter ihnen der Münchner Kardinal Reinhard Marx, damals bereits Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft, der damit eine große Mitverantwortung trägt, ob der Reformkurs von Franziskus greifen wird. Die bisherigen Beratungen machen jedoch deutlich, wie schwierig eine Kurienreform ist, an der sich zuletzt Papst Paul VI. versucht hatte. Arbeitsabläufe und Zuständigkeiten der Kurie sind eingefahren und äußerst komplex. Nicht zu unterschätzen scheinen Beharrungsvermögen und Besitzstandswahrung mancher Mitarbeiter zu sein. Von einem Abschluss ist man noch weit entfernt.

Besonders diffizile Handlungsfelder sind die Intensivierung des von Papst Benedikt erst sehr spät begonnenen Kampfes gegen pädophile Verbrechen durch Kleriker, den Franziskus verstärkt fortsetzt, der für viele ehemalige Betroffene aber immer noch unzureichend ist. Und natürlich die Transparenz bei der umstrittenen Vatikanbank und den undurchsichtigen Vatikanfinanzen. Kardinal Marx hat auch hier, zusammen mit dem australischen Kardinal George Pell, höchst verantwortungsvolle Aufgaben übertragen bekommen, die nicht nur in aller Heimlichkeit erledigt werden dürfen.

## 7.2 | Neue Kultur und neue Struktur

Denn die begonnene Kurienreform sollte nicht zum Ziel haben, nur die Machtzentrale Vatikan

wieder handlungsfähig zu machen und zu stärken, sondern muss endlich den einzelnen Bistümern in ihren Kulturkreisen mehr Eigenverantwortung („Subsidiarität“) zugestehen, so wie es das Konzil wollte. Die Kurienreform ist für Franziskus nicht nur das Ergebnis von Verwaltungsreformen und die Änderung von hinfällig gewordenen, veralteten Strukturen, sondern Ergebnis einer lebendigen Neuorientierung an den Grundsätzen des Evangeliums. Wichtig ist deshalb, nicht nur die Effektivität der Kurie zu erhöhen, sondern dass ein Geist der Transparenz, einer kollegialen Pluralität und demokratischen Grundlegung wirksam wird. Frauen, die mehr als die Hälfte der Kirchenmitglieder ausmachen, sind bis jetzt in der höchsten Kirchenleitung gar nicht vertreten oder beteiligt. Neue Kommunikations- und Leitungsstrukturen sind zu entwickeln, die wieder dem Anspruch der Botschaft des Evangeliums wie auch den Erfordernissen einer weltweit verzweigten Glaubensgemeinschaft in den verschiedensten Kulturräumen gerecht werden. Bei allem Respekt vor Tradition und Kontinuität geht es um eine grundlegend neue Kultur und Struktur, die – im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, der nach wie vor geltenden Richtschnur – durch die Kernbegriffe Dialog, Communion, Reform und Öffnung geprägt sein müssen:

Das von der katholischen Kirche für die Politik formulierte Prinzip der Subsidiarität, das übergeordnete Regelungen nur für die Bereiche zulässt, die eine lokale Einheit nicht selber regeln kann, ist in gleicher Weise und auf allen Ebenen innerhalb der römisch-katholischen Kirche anzuwenden.

Wenn die katholische Kirche eine Weltkirche sein will, muss dies auch in den Entscheidungsprozessen und bei Personalbesetzungen zum Ausdruck kommen. Warum können einzelnen Kongregationen nicht in andere Kontinente ausgelagert werden, wie der in Brasilien wirkende Leonardo Boff es vorschlägt?

Gleichberechtigte Stellung der Frauen als Kirchenbürgerinnen auf allen Ebenen. Papst Franziskus selber hat in diesem Bereich noch

erheblichen Handlungsbedarf aufgezeigt. Warum kann z.B. die Glaubenskongregation nicht von einer Theologin geleitet werden?

Statt alle Entscheidungsbefugnisse dem Papst als absolutem Monarchen allein vorzubehalten, sollten – allein schon von der Größe und Komplexität der weltweiten Glaubensgemeinschaft her – die Entscheidungen zuvor in einem regelmäßigen und häufig tagenden „Kabinett“ diskutiert und vorbereitet werden. Hierzu liegen bereits sehr konkrete Vorschläge des amerikanischen Jesuiten Thomas Reese oder des deutschen Politikwissenschaftlers Hans Maier vor.

Die gesamte Leitung der Kirche wird wegen der Globalisierung und der weltweit sehr unterschiedlichen Formen des Katholizismus in Zukunft mehr Teamarbeit erfordern. Die Weltbischofssynoden könnten im Sinn des Zweiten Vatikanums zu einer Art „Parlament“ mit Entscheidungsbefugnis ausgebaut werden.

Für die dringend notwendige Wiederherstellung der Glaubwürdigkeit der Kirchenleitungen ist ein Verhaltenskodex (Compliance) zu formulieren, der auch eine Rechenschaftspflicht der Bischöfe usw. gegenüber den Kirchenbürgerinnen und Kirchenbürgern enthalten muss.

### 7.3 | Verantwortung der Ortskirchen

Das Zweite Vatikanische Konzil hat auf Kollegialität gesetzt und den Bischöfen eine wesentliche Verantwortung für die Kirchenleitung zuerkannt. Jetzt geht es darum, dass die Bischöfe in aller Welt – zusammen mit allen Getauften – bereit sind, die ihnen zustehende Verantwortung für ihre Ortskirchen und für die Weltkirche wieder voll wahrzunehmen. Subsidiarität darf nicht nur von der Gesellschaft und vom Staat gefordert, sondern muss auch in der Kirche selbst gelebt werden. Nur dann wird es gelingen, auch alle weiteren dringend anstehenden Reformmaßnahmen anzugehen. Der brasilianische Bischof Dom Helder Camara (1909-1999) sagte schon kurz nach dem Konzil: „Wenn die Kirche nicht den Mut hat, ihre eigenen Strukturen zu reformieren, wird

sie niemals die moralische Kraft haben, die Strukturen der Gesellschaft zu kritisieren.“

Bei den (zu) hohen Erwartungen, die von vielen Seiten nach diesem Pontifikatswechsel geäußert werden, kann zu Recht befürchtet werden, dass die erhofften Kursänderungen nicht oder nicht schnell genug oder nicht genau in die gewünschte Richtung erfolgen. Dass Franziskus als Leitfigur das Wohlwollen des Kirchenvolkes wie auch der Öffentlichkeit und Medien verliert und die Hoffnung auf den so lange ersehnten „guten Hirten“ und „guten Herrscher“ enttäuscht wird. Dann könnte der Traditionsabbruch noch sehr viel schlimmer sein als in den vergangenen Jahrzehnten. Diese Angst mag vielleicht viele Bischöfe noch zögern lassen, Franziskus die volle Unterstützung zukommen zu lassen, die er benötigt. Es mag auch Kardinäle geben, die bei seiner Wahl die Notwendigkeit einer Kursänderung erkannt haben, denen der Kurswechsel jetzt aber doch zu stark und zu schnell erscheint. Manche befürchten vielleicht auch einen Gorbatschow-Effekt, dass es der weltweiten römisch-katholischen Kirche mit der Dezentralisierung so ergeht wie der sich auflösenden Sowjetunion.

## 8 | Am Anfang einer neuen Kirchenepoche?

Das Jahr 2015 ist das Jahr der Jubiläen, großen Herausforderungen und wichtigen Entscheidungen. 50 Jahre nach Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils und 40 Jahre nach den Würzburger und Dresdner Synoden, die das Konzil für Deutschland umzusetzen versuchten, wird sich bei der Familiensynode in diesem Herbst zeigen, ob die von Papst Franziskus gesetzten Impulse für Reformen konsequent aufgegriffen und weitergeführt werden. Sowohl die gesellschaftlichen als auch die kirchenpolitischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben allerdings dazu geführt, dass sich viele KatholikInnen heute in einer distanzierten Haltung gegenüber der Kirche und erst recht gegenüber dem Papsttum befinden. Die Enttäuschung darüber sitzt tief, wie schnell und

autoritär Reformansätze des letzten Konzils durch die beiden Vorgängerpapste von Anfang an blockiert und zurückgedrängt wurden. Viele befinden sich gegenüber Papst Franziskus im besten Falle in einer Art Warteschleife und sind skeptisch gegenüber seinen Worten, Programmen und Gesten. Vielleicht hindern aber auch liebgewonnene Gewohnheiten und die eigene Bequemlichkeit, sich ernsthaft den Anforderungen der jesuanischen Botschaft sowie einer prophetischen und sich in die Konflikte der Welt einmischenden Kirche zu stellen. Wollen wir wirklich eine prophetische Kirche an der Seite der Ausgegrenzten? Oder geben wir uns mit einer Kirche zufrieden, die sich um das vermeintliche Kerngeschäft, um persönliche Spiritualität und farbenfrohe Gottesdienste kümmert?

Insofern erleben wir unter dem Pontifikat von Franziskus eine Situation, die die Möglichkeit einer *krisis*, also die Möglichkeit einer Umkehr und Kehre eröffnet hat. Wir dürfen allerdings nicht darauf hoffen, dass uns die neue Kirche von oben gegeben wird. Vielmehr müssen wir uns selbst aufmachen, nach dem Neuen zu suchen. Der Papst wird uns den Weg nicht weisen – im Gegenteil: Er wartet auf uns als „Kirche des Aufbruchs“, so Michael Ramminger.

### 8.1 | 20 Jahre KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche

Auch die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* kann in diesem Jahr ein Jubiläum begehen. Vor 20 Jahren haben allein in Deutschland mehr als 1,8 Millionen Frauen und Männer das in Österreich gestartete KirchenVolksBegehren unterzeichnet (Weisner 1997). Getragen von der Volk-Gottes-Vision des Konzils hatte es fünf Punkte der innerkirchlichen Erneuerung zum Inhalt: geschwisterliche Kirche, volle Gleichberechtigung der Frauen, freiwilliger Zölibat, ein bejahendes Verhältnis zur Sexualität, Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Die Kirchenleitung hat bis jetzt keine dieser Forderungen je ernsthaft diskutiert, geschweige denn realisiert. *Wir*

sind Kirche konnte aber – gemeinsam mit vielen anderen Reformkräften in aller Welt – dazu beitragen, das Bewusstsein des Kirchenvolkes tiefgreifend zu verändern. Allein das ist schon ein enormer Erfolg.

1995 – im „Benedikt-Modus“ – konnte sich kaum jemand vorstellen, dass wir so lange durchhalten. Heute – im „Franziskus-Modus“ – sind die fünf Punkte des KirchenVolksBegehrens, ergänzt um die Ökumene, zum weltweiten Reformkanon für eine Kirche geworden, die die *Communio*-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils konkret werden lässt. Kardinal Pietro Parolin, jetziger vatikanischer Staatssekretär in der Nachfolge von Kardinal Bertone, wirbt für den Abbau des Hierarchiedenken in der katholischen Kirche: „Die Kirche ist kein Ort, an dem es unterschiedliche Klassen von Personen gibt, etwa ‚die da oben‘ und ‚die da unten‘. Die Kirche ist eine Gemeinschaft, in der alle gleich sind, weil sie getauft sind.“ (30.9.2013 im KNA-Interview)

In Zusammenarbeit mit einer erneuerungswilligen Theologie ist es gelungen, einen breiten Bewusstseinswandel voranzutreiben, wie Studien und Befragungen immer wieder zeigen: Wir sind das Kirchenvolk – Wir sind Kirche! Doch Dogmatik und Kirchenrecht versuchen immer noch, ein autoritäres, vorkonziliares Kirchenbild durchzusetzen. Die Fachtheologie muss deshalb die fundamentalistischen Eckdaten des katholischen Denkens biblisch und historisch widerlegen, wie die Unfehlbarkeitstheorie, eine männerorientierte Amtstheologie und eine vorneuzeitliche Sexualmoral. Erst das bietet eine gute und notwendige Ausgangsbasis für die pastoralen und strukturellen Reformen, die Papst Franziskus begonnen hat.

Dabei ist Kritik an der Kirchenleitung, die aus der jesuanischen Erinnerung und aus den Fragen der Gegenwart entwickelt wird, unabdingbar. „Absolutistische Systeme lassen sich nicht durch kontinuierliche Reformen auflösen; dramatische Korrekturen und Brüche sind also unvermeidlich“, so der Fundamentaltheologe Hermann Häring. Deshalb sind der österreichische „Aufruf zum Ungehorsam“ und die

weltweiten Pfarrer-Initiativen so wichtig, in denen nun auch immer mehr Kleriker Reformen fordern. Der Priestermangel und der damit einhergehende aktuelle Zusammenbruch der klassischen Gemeindepastoral kommen der Entwicklung entgegen, weil es niemanden mehr gibt, der die Gemeinden bevormunden könnte.

Vor Franziskus und uns liegt noch ein langer Weg, die römisch-katholische Kirche wieder auf Reformkurs in Richtung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu bringen. Die kommenden Monate werden Papst, Kirchenleitung und Kirchenvolk vor größte Herausforderungen stellen. Franziskus will, dass die Bischöfe sehr bald bis zum April 2015 konkrete Vorschläge zu den Punkten der Familien-Synode, auch zur Homosexualität und zum Thema geschiedene Wiederverheiratete, erarbeiten. Schaffen es die Bischöfe, den synodalen Weg von Franziskus mitzugehen? Sind sie bereit, auch in ihren Diözesen synodale Wege zu gehen? Und wie kann es gelingen, auch die traditionell orientierten Gläubigen „mitzunehmen“? Falls in diesem Jahr keine überzeugenden Lösungen erzielt werden, wird der Autoritätsverfall der katholischen Kirche noch weit schlimmer sein als durch die Enzyklika *Humanae Vitae*.

## 8.2 | „Global Player“ mit großer Verantwortung

Von den voraussichtlich mehr als acht Milliarden Menschen, die im Jahr 2030 auf unserem Planeten leben, wird mehr als ein Viertel zu den christlichen Kirchen gehören. Für die römisch-katholische Kirche, einer der wenigen „Global Player“, bedeutet dies – nicht nur in religiöser Hinsicht – eine große Verantwortung weit über die eigene Glaubensgemeinschaft hinaus. Denn es ist von weltweitem Einfluss, ob und wie die größte Einzelkirche sich in die Überlebensfragen der Menschheit einmischet, welche ethischen Maßstäbe sie verkündet und selber praktiziert – angefangen von der Sexuallehre über die Wirtschaftsethik bis zu den ethischen Fragen am Anfang und Ende des menschlichen Lebens.



Aber auch Pflichtzölibat, Frauenpriestertum und Kondome sind angesichts der Weltprobleme mehr als nur die „üblichen innerkatholischen Reizthemen“, geht es hier doch um ganz existenzielle Fragen, nämlich wie Macht ausgeübt wird, wie Männer und Frauen in der Jesusnachfolge zusammenwirken, wie Sexualität verantwortlich praktiziert und wie die Spannungen zwischen Traditionsweitergabe und notwendiger Erneuerung produktiv gestaltet werden. Kirchenreform und die Überlebensfragen der Menschheit sind also eng miteinander verflochten. Kirche, auch die römisch-katholische, ist keine Arche Noah, die Weltkrisen, Klimakatastrophen und Kriege unbeschadet überstehen kann. Nein, sie darf es auch nicht sein; sie muss Verantwortung übernehmen für die Menschheit, für das Heil des Menschen – auch hier auf Erden, wie es uns die Bergpredigt sehr eindrücklich aufträgt.

„Die Erneuerung kommt aus der Peripherie“, dieses Wort des Brasilianers und ehemaligen Franziskaners Leonardo Boff scheint mit Jorge Mario Bergoglio geographisch und inhaltlich wahr geworden zu sein. Die tiefen Krisen in der Kirchenleitung sind zwar noch lange nicht überwunden. Jetzt gibt es aber zumindest begründete Hoffnungen auf einen grundlegenden Wandel in der römisch-katholischen Kirche, damit sie die jesuanische Botschaft wieder authentischer und überzeugender leben und verkünden kann.

Die entscheidende Frage für die Zukunft sehe ich darin, was die Religionen zur Lösung der immensen weltweiten sozialen und wirtschaftlichen Probleme beitragen können, vor allem aber, ob sie untereinander zu einer friedlichen Koexistenz finden. Die befreiende Botschaft Jesu Christi, sein Einsatz für die Marginalisierten, sein Gebot der Nächstenliebe und sogar der Feindesliebe können wesentlich zur Bewältigung der fundamentalen Menschheitsprobleme beitragen. Die Hoffnung, „die da oben“ werden es schon richten, trägt nicht mehr. Deshalb brauchen wir dringend neue Formen der Teilhabe an den zentralen Zu-

kunftsfragen, um in den großen Umbrüchen Verantwortung zu tragen und auch zu wagen.

Alle Reformkräfte sollten einen zielstrebigem und konsequentem Reformkurs von Franziskus unterstützen, um den noch starken innerkirchlichen Widerständen entgegenzuwirken. Engagieren wir uns gemeinsam, dass es gelingt, einen Wandlungsprozess einzuleiten und unumkehrbar zu machen, damit die römisch-katholische Kirche ihren Aufgaben in der sich rasch verändernden globalen Gemeinschaft der Menschheit gerecht werden kann.

*Christian Weisner*, Mitinitiator des KirchenVolksBegehrens 1995 in Deutschland und seitdem in der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* und in der *Internationalen Bewegung Wir sind Kirche* verantwortlich engagiert. Kontakt: [weisner@wir-sind-kirche.de](mailto:weisner@wir-sind-kirche.de)

## Dank

Prof. Herman Häring, Tübingen, Prof. Norbert Scholl, Wilhelmsfeld, sowie Pfarrer Norbert Arntz und Dr. Michael Ramming vom Institut für Theologie und Politik in Münster bin ich sehr zu Dank verpflichtet, da mir ihre Gedanken und Impulse eine besonders große Hilfe bei dem Versuch der Einschätzung der derzeit sehr dynamischen Veränderungsprozesse innerhalb der römisch-katholischen Kirche gewesen sind. (Das Manuskript wurde am 21.1.2015 abgeschlossen.)

## Literatur

*Arntz, Norbert* 2013: Pastorale Umkehr – Das Programm des Franziskus-Pontifikats, München, 28 Seiten, „Gelbe Reihe“ der KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche [www.wir-sind-kirche.de/files/2102\\_GR\\_Arntz\\_Pastorale\\_Umkehr.pdf](http://www.wir-sind-kirche.de/files/2102_GR_Arntz_Pastorale_Umkehr.pdf).

*Erbacher, Jürgen* 2014: Ein radikaler Papst. Die franziskanische Wende. Pattloch München.

*Häring, Hermann* 2013: Versuchung Fundamentalismus. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

*Kohl, Georg/Lauer, Christian/Weisner, Christian* 2012: Eine 2000-jährige Weltorganisation verändern. Kritischer Blick auf die Wandlungsfähigkeit der katholischen Kirche. In: „Organisationsentwicklung“, Jg. 31, Juli [www.wir-sind-kirche.de/files/1768\\_ZOE%203\\_12%20kohl%20et%20al.pdf](http://www.wir-sind-kirche.de/files/1768_ZOE%203_12%20kohl%20et%20al.pdf).

*Küng, Hans* 2011: Ist die Kirche noch zu retten? München: Piper.

*Mitschke-Collande, Thomas von* 2013: Radikale Schritte sind nötig. Süddeutsche Zeitung vom 9.11.2013.

*Papst Franziskus* 2013: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium (24.11.2013). [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_exhortations/documents/papa-francesco\\_esortazione-ap\\_20131124\\_evangelii-gaudium.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html).

*Papst Franziskus* 2014: Ansprache vor den Teilnehmern am Welttreffen der Sozialen Bewegungen in der Alten Synodenaula, Rom, Dienstag 28. Oktober 2014. Übersetzt von Norbert Arntz. [www.itpol.de/?p=1491](http://www.itpol.de/?p=1491).

*Robinson, Geoffrey* 2010: Macht, Sexualität und die katholische Kirche. Eine notwendige Konfrontation. Oberursel: Publik Forum.

*Ramminger, Michael* 2014: »Alles ist relativ, außer Gott und der Hunger«. Manuskript des Vortrags auf der *Wir sind Kirche*-Bundesversammlung vom 25. Oktober 2014 in Essen. [www.wir-sind-kirche.de/files/2220\\_RAMMIN-GER%20alles%20ist%20relativ.pdf](http://www.wir-sind-kirche.de/files/2220_RAMMIN-GER%20alles%20ist%20relativ.pdf).

*Scholl, Norbert* 2014: Wozu noch Christentum? Was nicht verloren gehen darf. Worauf verzichtet werden sollte. Oberursel: Publik Forum.

*Vallely, Paul* 2014: Papst Franziskus Vom Reaktionär zum Revolutionär, Darmstadt: Theiss-Verlag.

*Waldenfels, Hans* 2014: Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

*Weisner, Christian* 1997: Vom KirchenVolksBegehren zur KirchenVolksBewegung. Wie lässt sich eine 2000jährige Weltorganisation verändern? In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, Jg. 10, Heft 3, S.74-77.

## Im Spagat von Gleichwertigkeit und Nichtzulassung zur Weihe

### Die Frauenfrage in der katholischen Kirche

Sabine Demel

„Die Beanspruchung der legitimen Rechte der Frauen aufgrund der festen Überzeugung, dass Männer und Frauen die gleiche Würde besitzen, stellt die Kirche vor tiefe Fragen, die sie herausfordern und die nicht oberflächlich umgangen werden können. Das den Männern vorbehaltenen Priestertum als Zeichen Christi, des Bräutigams, der sich in der Eucharistie hingibt, ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht, kann aber Anlass zu besonderen Konflikten geben, wenn die sakramentale Vollmacht zu

sehr mit der Macht verwechselt wird“ (Evangelii Gaudium, Nr.104). Knapper lässt sich fast nicht zusammenfassen, worin Papst Franziskus die Aufgabe seines Pontifikats im Blick auf die Frauenfrage sieht: Das, was kirchenrechtlich längst möglich ist, muss viel stärker als bisher in die Praxis umgesetzt werden; gleichzeitig ist die Frage nach der Frauenordination für ihn wie für seine Vorgänger im Papstamt ein Tabu. Wie kann das Eine gehen und warum ist das Andere ausgeschlossen?